

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 31 (1926-1927)
Heft: 5

Artikel: Ein Besuch bei Pestalozzi in Yverdon im Jahre 1806 :
Reisetagebuchblätter : (Schluss)
Autor: Platzhoff-Lejeune, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Augen der Kinder tanzen, bis ihnen und auch den Grossen vor Vergnügen die Tränen über die Backen liefen. Glücklich wie ein Kind zog dann Chueri ins nächste Haus, von einer Türe zur andern, wies entschieden den Franken der Frau Pfarrer zurück und meinte: « Bhalt en nu, chasch en scho bruche! » Mit seinen verkrüppelten, abgearbeiteten Händen packte Chueri jedesmal den Wundermann sorgfältig wieder ein und zog fröhlich weiter.

Der Chueri ging um! Er zeigte seine Kunst! Auch der Hinterste im Dorf erfuhr wieder davon. Nun mussten gleich die Weihnachtsbäume zu leuchten beginnen. Immer war es so gewesen. Es konnte auch heuer nicht anders sein. Weihnachten war da!

Und richtig, da klangen an einem Abend die Glocken so fröhlich zusammen, wie sie nur an Weihnachten klingen können. In den Häusern sassen die Leute im Licht der Kerzen, die Hände ruhend im Schooss und sangen das Stille Nacht, heilige Nacht — und staunten in das Glitzern und Flimmern des Baumes hinein. Im ganzen Dorf gab es kein Haus, in dem nicht ein Weihnachtsbaum leuchtete. Das hätte man nicht anders getan. Heute musste jeder seine Freude haben.

Annelis Grossmutter schien es, als sie das Kind anschaute, seine blauen Augen ständen ihm heute wie zwei brennende Kerzen im Gesicht. Auf diese Weihnachten hatte es sich etwas ganz Sonderbares gewünscht, nämlich: Von seinem Zahntag einen Franken behalten zu dürfen. Fast kamen Anneli die Tränen, als ihm sein grosser Wunsch erfüllt war, und es das glänzende Geldstück in der Hand hielt. Was es damit wollte? Nur dem Liseli anvertraute es sein Geheimnis: Am letzten Schulumorgen des Jahres, wenn die reicheren Kinder dem Lehrer etwas schenkten, wollte es, in ein leuchtend farbiges Papierchen eingewickelt, Herrn Beer seinen selbst verdienten Franken geben. Nicht, weil es jetzt reich scheinen wollte, nein! Als Dank, aus tiefstem Herzen, für die Stunden, in denen es hatte in die grosse, weite Welt hinausschauen dürfen. — Liseli nickte, aber es verstand die Schwester nicht.

Friede und Ruhe lag über dem Dorf. Der Abend schwand. Die Kerzen brannten langsam nieder. In Annelis Augen aber und in den Augen aller, denen das Herz so voll war wie ihm, blieb das Weihnachtsleuchten unauslöschbar zurück.

Ein Besuch bei Pestalozzi in Yverdon im Jahre 1806.

Reisetagebuchblätter, mitgeteilt von Dr. E. Platzhoff-Lejeune.

(Schluss.)

Montag, 1. September 1806.

6 Uhr abends. Ich verbrachte fast meinen ganzen Tag im Institut, um den verschiedenen Stunden anzuwohnen und mich mit den Lehrern zu unterhalten, die von einer allen Ausdruck übersteigenden Gefälligkeit sind. Bessere, einfachere, wohlwollendere Menschen kann man sich nicht denken. Nichts Gezwungenes, Pedantisches und Steifes in ihrem Gebaren. Ihr Ton, ihre Manieren, ihre Reden, alles zeugt von grösster Einfachheit...

Ich sah heute die Kinder der letzten Klasse an der Arbeit. Nie wäre es mir in den Sinn gekommen, so zu verfahren. Welcher gewaltige Unterschied mit allem, was ich bisher in dieser Art sah! Wie viel Geduld und Sanftmut,

wie viel Ueberredungskunst beweist nicht der junge Lehrer, der sie unterrichtete! Ich hörte eine Geometriestunde, eine Algebra- und eine Schreibstunde mit an. Die zwei ersten erweckten meine Bewunderung, letztere gefiel mir weniger. Man legt nicht genug Wert darauf, wie die Kinder die Feder halten, und einige halten sie sehr schlecht. Die Kleinen sitzen zu niedrig im Verhältnis zur Tischplatte. Kurz, es wäre Verschiedenes zu bessern, was ich auch Herrn Muralt sagte, der mir zustimmte. Er erklärte, die Aufsicht sei ungenügend im Vergleich zur Kinderzahl. Der Schreiblehrer könne sie nicht besorgen, wenn er gleichzeitig Beispiele schreiben und Federn spitzen müsse, so dass seine Aufmerksamkeit von der Klasse abgelenkt werde. Ohne es ausdrücklich zu sagen, gab er mir doch zu verstehen, dass er auf der Lehrerkonferenz vom nächsten Samstag die Sache anbringen wolle.

Dieser Muralt ist ein netter Mensch von unglaublicher Bescheidenheit, mit dem man zusammenleben möchte, alle Lehrer sind übrigens von ähnlicher Art. Einer meiner teuersten Wünsche wäre es, mit Mimie und meinen lieben Kindern hier zu wohnen.

Muralt schenkte mir heute zwei Stunden seines Nachmittags, um mir und dem Livländer, den ich bei Odiers in Genf kennen lernte und hier wiederfand, alle gestellten Fragen zu beantworten, man kann nicht liebenswürdiger sein. So sind sie alle: Krüsi, Niederer, Tobler, Steiner, Hopf, Schmidt und Barraud — freimütig, geradeaus, einfach und gütig. Man kann ihnen nicht näher treten, ohne sie liebzugewinnen. Von vier bis fünf Uhr übten sich die Kinder im Waffenspiel, das kleine Bataillon manöverieren zu sehen, ist ein wirkliches Vergnügen.

Dienstag, 2. September, 6 Uhr abends.

Wie gestern, verbrachte ich meinen Tag in der Schule. Je mehr ich hingehe, desto mehr wächst meine Bewunderung. Eine Botanikstunde von Hopf für sechs- bis siebenjährige Kinder machte mir das grösste Vergnügen, und eine Zeichenstunde Schmidts, die zugleich zu geometrischen Zwecken verwandt wurde, interessierte mich ungemein. Es ist kaum denkbar, dass Kinder leisten können, was sie hier leisten und dass sie alles so verständig zu erklären imstande sind. Dieser Stunde wohnten zwei junge Damen bei, die zu dem Institut gehören, welches Krüsi und Hopf diesen Sommer für Mädchen eingerichtet haben. — Dann eine Geographiestunde von Tobler. Er behandelt den Stoffgang ganz anders, als wir es gewohnt sind, und so machen die Kinder erstaunliche Fortschritte. Sie lernen z. B. eine Karte nach der Vorlage grösser oder kleiner zu machen, einzelne Teile separat zu zeichnen usw. Mit Verblüffung hört man diese Kinder lange Erwägungen anstellen, über die wir Grossen uns die Köpfe zerbrechen und die wir beim besten Willen nicht zustande brächten. Alles ist hier bewundernswert.

Am Nachmittag wohnte ich der Erholungspause auf der Wiese und in der Allee dicht beim See bei. Die Grösseren übten sich mit Stäben, die Kleineren spielten das Berufsspiel.* Muralt und Steiner beaufsichtigten und spielten mit. Es herrschte nicht die geringste Unordnung, alle waren fröhlich und angeregt. Nachher ging es zur Vesper: ein Stück Brot und ein Stück weisser, ungesalzener Käse, der, nach ihrem Appetit zu schliessen, ihnen sehr zu munden

* Aux Barres — Kletterstangen oder Barren? Aux Métiers — Stände-, Gewerbespiel?

schien. Um fünf Uhr französische Grammatik und Lektüre mit grammatischen Erklärungen von Muralt. Auch dieser Unterricht wurde vorzüglich erteilt. Die Kinder sind stets tätig und mit Freuden tätig. Die Nachteile des Systems kommen gegenüber den Vorteilen, die man nirgendwo sonst findet, kaum in Betracht. Es sind: das schlechte Schweizerdeutsch der Lehrer, ihre unangenehme und mangelhafte Aussprache. Dann das Zusammenpferchen einer zu grossen Kinderzahl in den Schlafsälen und ein gewisser Mangel an Sauberkeit. Sonst ist alles vollkommen und trotz dieser Uebelstände möchte ich meine Kinder hier wissen.

Heute fragte ich Schmidt nach den üblichen Strafen. « Wir haben keine », antwortete er. « Einerlei, mit welchen Fehlern behaftet die Kinder zu uns kommen, sie bessern sich bald von selbst. Wir fürchten nur eins », fügte er bei, « die natürliche Lebhaftigkeit des Kindes zu hemmen, so lange sie vorhanden ist, kann es nur gut werden. » Er nannte mir mehrere auffallende Beispiele und zeigte mir die Kinder selbst. Alle sehen gesund und fröhlich aus. Im Sommer stehen sie um halb sechs, im Winter um sechs Uhr auf, waschen sich und ziehen sich an, arbeiten eine Stunde, essen ihre Morgensuppe, arbeiten bis Mittag, essen dann und spielen bis zwei Uhr. Dann wird bis vier Uhr gearbeitet, bis fünf Uhr gespielt, gevespert, bis sieben Uhr wieder gearbeitet, um halb acht Uhr zu Nacht gegessen und um halb neun Uhr gehen sie schlafen. Ihr Essen ist einfach, aber reichlich und gesund. Nie sah ich einen wirklichen Akt der Bosheit. Manchmal sind die Kinder zu lustigen Streichen geneigt, aber nie böswillig. Sie stossen und zerren einander, necken sich, sind aber stets beaufsichtigt.

Ich nahm von allen Lehrern Abschied, zumal Schmidt sprach sein Bedauern über meine Abreise aus. Krüsi will heute abend noch eine Stunde mit mir verbringen. Ich wollte ihn zum Abendessen behalten, aber er ist nicht frei. Ich fahre morgen mit der Post nach Basel. Ist es schön, so führe ich meinen ersten Plan aus und besuche Rousseaus Petersinsel im Bielersee.

Neuchâtel. Mittwoch, 3. September, 10 Uhr abends. Ich verbrachte den gestrigen Abend noch mit Muralt, der zum Essen blieb. Krüsi kam um halb zehn Uhr und wir plauderten so vertraulich und freundschaftlich, als kennten wir uns seit Jahren. Es sind treffliche Menschen, die man sich zum Muster nehmen soll, so wahr und freimütig, dass man ihnen alles glaubt. Um elf Uhr verabschiedeten sie sich in so freundschaftlicher Weise, dass ich gerührt war. Es drängte mich, ihnen heute früh nochmals Lebewohl zu sagen und sie schienen diese Aufmerksamkeit angenehm zu empfinden. Dr *François-Adam Lejeune*.

Vom Sinn und Wert des Lebens.

Zum Tode von Professor Rudolf Eucken in Jena.

(Schluss.)

An solchem Erringen eines wahrhaftigen Lebens, eines Lebens, das bei sich selber ist und einen Inhalt besitzt, arbeitet die ganze Menschengeschichte, sofern sie geistige Züge trägt. Das Denken, die Religion, die Pflichtidee sind Ausdruck einer Bewegung, der sich der Mensch unterwirft, trotzdem sie seiner naturhaften Individualität oftmals entgegenstehen. Er kann sich solchen Bindungen nur fügen, weil eine geistige Energie als Lebens-